

GERT
HEIDENREICH

DER
FALL

KRIMINALROMAN



Klett-Cotta

Hemd scheint die Situation alltäglich zu sein. Swobodas Hände zittern, er hätte nicht gedacht, dass es anstrengend ist, sie hochzuhalten.

Dann sieht er im Gesicht des anderen den Entschluss: Die Lippen verraten das Urteil.

Ein Schlag vor das Brustbein, die ungeheure Wucht lässt allen Atem aus der Lunge schießen, und während Swoboda sich dreht und fällt, wird ihm klar, dass er den Knall schon nicht mehr vernommen hat, nur einen inneren Donner und den explodierenden Schmerz. Sein letzter Gedanke, bevor ihn sein Bewusstsein verlässt, ist ein ausformulierter Satz: *Aber der Scharfschütze auf den Klippen hatte ein großkalibriges Gewehr.*

Den Aufschlag seines Körpers auf dem Asphalt spürt er nicht mehr.

Der andere sieht sich um. Kein Geräusch außer der Brandung. An den Ferienhäusern der Bucht sind die Fensterläden geschlossen. Langsam geht er zu seinem Opfer, das auf dem Bauch liegt; der Kopf ist seitlich gedreht, eine Gesichtshälfte sichtbar, das Auge halb geschlossen. Man weiß: In einem, der so daliegt, ist kein Funken Leben mehr.

Der Schütze beugt sich zu ihm hinunter und legt die Mateba neben das Gesicht. Zieht die Handschuhe aus und breitet sie links und rechts der Tatwaffe wie Flügel eines großen roten Schmetterlings aus. Der Revolver ist der Leib des Falters. So beschenkt der Mörder den Toten, richtet sich auf, greift nach dem kleinen Silberkreuz an seinem Hals, führt es zum Mund und küsst es, lässt es wieder in den offenen Kragen gleiten. Er lächelt zufrieden.

Bevor er in seinen Wagen steigt, wendet er sich dem Strand zu, nimmt seinen schwarzen Hut ab, hebt ihn über den Kopf und grüßt mit weiten Schwüngen das Meer. Goldene Ringe blitzen an seinen Fingern. Er wendet sich um und blickt zu den Kreidefelsen auf. Von ihrer Kante grüßt ein winziger Schattenmensch, gleichfalls einen Hut schwenkend, zurück.

Beiden entgeht, dass am nördlichen Ende der Bucht, wo am Hang der Klippen die schmale Teerstraße Chemin de Belle Vue zu den höher gelegenen Häusern ansteigt, eine junge Frau sich zwischen den Containern einer Sammelstelle für Glas und Plastik verbirgt. Entsetzt hat sie den Mord auf dem Parkplatz beobachtet und den Karton mit leeren Flaschen vorsichtig abgestellt. Es ist Berthe Bellier, die aus Dieppe stammt, vierundzwanzig Jahre alt ist und als

Feriedienstmädchen bei der Familie Drouot arbeitet. Deren Villa liegt auf halber Höhe, hinter Eichen verborgen.

Der neunzehnjährige Sohn der Drouots, César, verbringt hier mit zwei Freunden ein paar Ferientage, was zur Folge hat, dass Berthe täglich mit einem Karton Flaschen zu den Containern gehen muss.

Sie hat im Windgeheul um die Sammelbehälter und unter dem Knall der eingeworfenen Bier- und Weinflaschen die Schüsse von der Klippe nicht gehört, den Sturz nicht gesehen, erst den Mann, der über den Parkplatz rannte und jetzt dort liegt.

In der Schattengasse zwischen den dunkelgrünen, rostgefleckten Blechwänden steht sie und zittert, wagt kaum zu atmen, vom Dunst aus Vergorenem wird ihr schlecht, sie schließt die Augen, reißt sie wieder auf,

sieht, dass der Hutschwenker im roten Anzug sich in seinen Range Rover gesetzt hat. Sie wünscht sich, dass sie träumt. Plötzlich packt sie der Mut – liegt es daran, dass ihr Name Bellier, Widder, auch ihr Sternbild ist? –, die blasse Frau tritt einen Schritt vor, kann sich vom gelben Kennzeichen des Wagens, der über den Platz kurvt und in der Dorfstraße verschwindet, die Buchstaben MT merken und dass es sich um eine alte 75er-Nummer handelt, eine Pariser Zulassung. Berthe tastet nach dem Telefon in ihrer Schürzentasche. Aber soll sie sich mit Killern aus Paris anlegen?

Auf dem Parkplatz steht der weiße Berlingo. Sie hat den Eindruck, er sei kleiner als zuvor. Neben ihm liegt der Tote im schwarzen Spiegel seines Bluts. Sie blickt auf zu den Kreidefelsen am anderen Ende der